

von Wannes Dupont, dessen Beitrag die Sektion abschließt, zu verborgenen Rissen innerhalb der katholischen Kirche geführt. Insgesamt zeigen die Beiträge dieser Sektion die Vielschichtigkeit von biopolitischen Haltungen und Maßnahmen im Zusammenhang mit der Kontrolle menschlicher Reproduktion, deren *differentia specifica* trotz gemeinsamer ideologischer Prämissen erst in dieser vergleichenden Perspektive deutlich werden.

Die zweite Sektion behandelt Maßnahmen im Bereich von Ernährungs- bzw. Versorgungsfragen sowie Gesundheit und Hygiene. Friederike Kind-Kovács widmet sich der Mangelversorgung von Kindern und der Entwicklung von Ernährungsprogrammen in Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg, die dazu dienen sollten, die Stärke der Nation nicht durch körperliche Schwäche ihrer Mitglieder zu gefährden. Da gerade die desolaten sozialen Zustände an der Front das Entstehen von Epidemien begünstigten, wurden Bade- und Desinfektionszüge zu den Regimentern in Polen geschickt, wie Łukasz Mieszkowski für die Jahre 1918–1920 ausführt. Diese biopolitische Maßnahme sei auch aus symbolischen Gründen ergriffen worden. Hierdurch sollten die polnische Armee und Gesellschaft von Läusen, Schmutz und Dreck angesichts von Typhus und Influenza befreit werden, was aber paradoxerweise durch eine zu rasche und unvollständige Anwendung zu weiteren Infektionen der Soldaten geführt habe. Auch nach 1945 hätten Epidemien zu biopolitischen Maßnahmen geführt, wie Ewelina Szpak im folgenden Beitrag am Beispiel Polens zeigt: Es sei ein funktionierendes Gesundheitssystem im ländlichen Raum angestrebt worden, dem die Bevölkerung aber höchst skeptisch gegenübergestanden habe, so dass die „Hygienisierung“ und „Medikalisierung“ zu einem verhandlungs- und zeitintensiven Vorhaben geworden sei. Eine ähnliche Fragestellung hinsichtlich der biopolitischen Maßnahmen zur Schaffung der „neuen“, sozialistischen Gesellschaft verfolgen Radka Šustrová und Jakub Rákosník in ihrer Analyse des tschechoslowakischen sozialistischen Bevölkerungsmanagements. „Klasse“ und „Rasse“ seien zentrale Kategorien für ein sozialistisches biopolitisches Regime gewesen, das deviantes soziales Verhalten zu verhindern versucht und Raum für rassistische Diskriminierungen geboten habe. Abschließend diskutieren Immo Rebitschek und Malte Thießen Maßnahmen eines langfristigen biopolitischen Katastrophenmanagements. Rebitschek sieht die großen Hungersnöte in der Sowjetunion als „imperiale Biopolitik“ in den multiethnischen Peripherien, während Thießen bezüglich der Impfpflicht in Deutschland im 20. Jh. in diachroner und synchron vergleichender Perspektive herausarbeitet, wie sich legitimierende Narrative verändern, aber auch wiederkehren.

Insofern arbeitet diese Sektion (sowie auch der Band insgesamt) anhand einer großen Spannbreite möglicher Themen heraus, wie Biopolitik als breite Analyseperspektive in fruchtbarer Weise nutzbar gemacht werden kann. Somit haben die Herausgeber:innen einen sehr lesenswerten und hoffentlich für weitere Forschungen nicht nur auf Grund der Virulenz biopolitischer Fragestellungen impulsgebenden Band vorgelegt.

Herne – Bochum

Heidi Hein-Kircher

Meier Landau: A Lost World. The Galician Shtetl and Siberia. Hrsg. Von Lidia Zessin-Jurek. (FOKUS. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas, Bd. 15.) Brill Schöningh. Paderborn 2023. XXXI, 385 S., Ill. ISBN 978-3-506-79164-1. (€ 114,-)

Die Erinnerungen des Unternehmers Meier Landau sind ein eindrückliches Zeugnis vom Leben und Überleben einer jüdischen Familie mitten in den politischen und sozialen Umbrüchen und Katastrophen des 20. Jh. L. wurde 1898 in Mościska geboren, einem Shtetl im österreichisch-ungarischen Kronland Galizien, heute Mostyska im *oblast'* L'viv. Die Lage des Ortes entlang der Hauptstraße zwischen L'viv und Przemyśl und an der nahegelegenen Eisenbahnstrecke förderte dessen wirtschaftliche Entwicklung. In seinen Erinnerungen schildert L. den Alltag und die Traditionen im Shtetl und zeichnet das Bild einer sozial und religiös heterogenen jüdischen Gemeinde. Die im Text verwendeten und erläuterten Begriffe in jiddischer, hebräischer, deutscher, polnischer und ukrainischer Sprache veranschaulichen die gelebte Mehrsprachigkeit in den verschiedenen Lebens-

bereichen der Gemeinde. Das Zusammenleben mit christlichen – ukrainischen und polnischen – Nachbarn ist von Kooperation geprägt. Dennoch bleiben sich jüdische und christliche Gemeinden über Generationen hinweg fremd und halten Distanz zueinander. Der Antisemitismus der christlichen Kirchen, der polnischen und ukrainischen Behörden ist im Alltag spürbar. In der jüdischen Gemeinde entwickeln sich säkulare Bildungsangebote und zionistische Gruppen.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs flieht die Familie nach Wien. Hier besucht L. ein deutsches Gymnasium. Im Mai 1916 wird er mit 18 Jahren in die österreichische Armee einberufen und zunächst in Bochnia im westlichen Galizien, im Sommer 1918 in Odessa und Nikolajew (Mykolajiv) stationiert. Nach den Revolutionen in Deutschland und Österreich im November 1918 kehrt L. nach Wien zurück und promoviert 1923 in Chemie an der dortigen Universität. Anschließend ist er in verschiedenen chemischen Fabriken tätig. Er heiratet und wird 1931 und 1932 Vater von zwei Söhnen. 1934 gründet L. mit seinem Schwager ein eigenes Chemie-Unternehmen in Krakau.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs lassen L. und seine Familie in Krakau alles zurück, was sie sich erarbeitet haben. Sie fliehen nach L'viv – damals Teil von Ostpolen – zu Verwandten. Unterwegs begegnen L. Hunderttausende verzweifelte Menschen auf der Flucht vor den deutschen Besatzern. Ihnen entgegen marschiert die sowjetische Rote Armee und besetzt Ostpolen. In L'viv wird L. Zeuge der drastischen gesellschaftlichen Veränderungen infolge der Sowjetisierung. Die Einführung der Planwirtschaft führt zu Inflation sowie dem Kollaps des wirtschaftlichen Lebens und der Infrastruktur. Während die lokalen Einwohner und Flüchtlinge ihre Privatgegenstände verkaufen, um zu überleben, übernehmen die aus Russland angekommenen Verwaltungsbeamten und ihre Familien sowohl die öffentlichen Ämter als auch buchstäblich den privaten Raum. Allmacht und Brutalität der neuen Machthaber prägen die Atmosphäre der Angst. Gleichzeitig kündete die sowjetische Propaganda von einem sorgenfreien Leben. Die neue Realität markierten auch frisch übernommene Begriffe aus dem Russischen. Die in den Erinnerungen verwendeten Begriffe aus verschiedenen Sprachen bilden unterschiedliche kulturelle, soziale und politische Mentalitäten und Wirklichkeiten ab und bieten einen interessanten Ansatzpunkt für weitere Analysen.

Die systematischen Deportationen ins Innere der Sowjetunion beginnen im Winter 1940 und betreffen verschiedene soziale Gruppen: polnische Bauern, Familien von polnischen Offizieren und höheren Beamten, Familien von jüdischen Flüchtlingen. In der Nacht des 28. Juni 1940 wird L. mit seiner Frau und beiden Söhnen zu einem Deportationszug gebracht. So wie mehrere Hunderttausende anderer jüdischer und nicht-jüdischer Polen werden sie vom sowjetischen Regime als „unzuverlässige Elemente“ nach Sibirien deportiert.

Nach einer 14-tägigen Zugfahrt unter entmenslichenden Bedingungen wird die Familie zusammen mit etwa 600 weiteren Menschen zu einer Siedlung geführt. Mitten im Wald finden die Ankömmlinge nur einzelne Holzhütten ohne Türen, Fenster und Möbel vor, ohne jegliche Versorgung und Informationen von außen. Die arbeitsfähigen Erwachsenen, darunter auch L., werden in ein Arbeitslager gebracht, wo sie mit primitiven Werkzeugen und bloßen Händen Baumfällarbeiten durchführen müssen. Die Frau und beide Söhne bleiben in der Siedlung allein und kämpfen ums Überleben. Erst nach fast einem Jahr – im April 1941 – sieht sich die Familie dank einer Krankschreibung von L. wieder.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und der Unterzeichnung des polnisch-sowjetischen Freundschaftsvertrags werden die polnischen Lagerinsassen amnestiert und zu freien Bürgern erklärt. Sie dürfen nun das Lager verlassen. Familie L. macht sich auf den Weg Richtung iranischer Grenze: auf überfüllten Schiffen bis zum Kaspischen Meer, dann mit Zügen durch Kasachstan bis nach Usbekistan. Neben der Odyssee der Familie liefert L. ein eindrückliches Bild von der Situation im Inneren der Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs. Millionen von Menschen sind in verschiedenen Richtungen in Bewegung: junge Männer, die zur Roten Armee einberufen wurden; Flüchtlinge aus der Ukraine, Belarus und weiteren deutsch besetzten Gebieten; die aus si-

birischen Lagern entlassenen und Richtung Süden fliehenden polnischen und jüdischen Familien. In die entgegengesetzte Richtung, in die sibirischen Lager, werden Deutsche aus der Wolgadeutschen ASSR deportiert – ihre verlassenen Ortschaften werden Flüchtlingen zur Ansiedlung angeboten. L. stellt die Dynamiken all dieser Menschenmassen, die auf sich allein gestellt sind, bildhaft dar – ein Aspekt, der Impulse für weitere historische Forschungen und Visualisierungen gibt.

Im Dezember 1943 darf Familie L. schließlich die Sowjetunion verlassen und reist nach Iran. Von dort gelangt die Frau mit beiden Söhnen 1945 in die USA, L. folgt ihnen ein Jahr später. Ihre in L'viv verbliebenen Familienangehörigen – Eltern, Schwiegereltern, Geschwister – werden von den deutschen Besatzern ermordet.

In den 1950ern verfasste L. seine Erinnerungen in englischer Sprache. Bis in die 1980er Jahre erarbeitete er mehrere Manuskripte, Essays und Gedichte. Eine Veröffentlichung wurde von Verlagen mit der Begründung abgelehnt, das Bild Sowjetrusslands entspreche nicht dem vorherrschenden Bild eines alliierten Landes, das gegen den Faschismus gekämpft habe. Es fehlten Interesse und Verständnis dafür, dass die dramatischen Erfahrungen unter der sowjetischen Herrschaft weniger eine Folge des Krieges als vielmehr des politischen Systems gewesen waren. Gegenteiligen Meinungen sei mit Verdacht begegnet worden – so die Ablehnungsgründe laut Vorwort und Nachwort des Buches. L. verstarb 1991. Die vorliegende Publikation erforderte eine umfangreiche editorische Bearbeitung, die von der Historikerin Lidia Z e s s i n - J u r e k und Familienangehörigen geleistet wurde. Neben einer Einführung der Hrsg. enthält das Buch ein Vorwort von George L a n d a u, Meiers jüngeren Sohn.

Das Buch ist für die historische Ostmitteleuropaforschung eine wertvolle Quelle für die Alltagsgeschichte sowohl eines galizischen Shtetls als auch sowjetischer Arbeitslager. Darüber hinaus regt das Selbstzeugnis zur wissenschaftlichen Betrachtung vielfältiger Fluchterfahrungen oder des Umgangs mit Traumata an. Mit seinen Erinnerungen wollte L. seinen Eltern und dem Shtetl-Leben ein literarisches Denkmal setzen. Sein Sohn appelliert an die Leser, angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen und von Russlands Krieg gegen die Ukraine aus der Geschichte zu lernen und sich für die Demokratie einzusetzen – ein Anliegen, das weiterhin hochaktuell ist.

Berlin

Svetlana Burmistr

Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region. Bd. 3: Die Staaten Estland, Lettland und Litauen. Hrsg. von Karsten Brügge mann, Ralph Tuchenhagen und Anja Wilhelmi. Hiersemann Verlag. Stuttgart 2020. 743 S., Kt. ISBN 978-3-7772-2013-0 (€ 98,-.)

Die Geschichte der drei baltischen Staaten als Geschichte von Nationalisierung und (De-)Imperialisierung in dem „kurzen“ 20. und frühen 21. Jh. hat vor dem Hintergrund gegenwärtiger imperialer Politik Russlands an Aufmerksamkeit gewonnen. Gerade der dritte, abschließende Band des Handbuchprojektes zur Geschichte des Baltikums ist daher von besonderer Bedeutung, wenn man wissenschaftlich fundiert über historische Entwicklung dieser Region informiert werden möchte. Wie zwei der drei Hrsg. – Karsten Brügge mann und Ralph Tuchenhagen – in ihrem Vorwort festhalten, konnte die jüngste Geschichte nur ansatzweise berücksichtigt werden, da in der Konzeptionsphase des Handbuchs um 2010 ein nur knapper Rückblick auf die Ereignisse ab 1991 sinnvoll erschienen war.

Im Gegensatz zu den vorherigen Bänden hat das Handbuch eigene Kapitel zur litauischen Geschichte erhalten, was auch die Veränderungen im Verständnis vom „Baltikum“ im 20. Jh. widerspiegelt. Die drei ersten Hauptkapitel behandeln die Grundzüge und Historiografie sowie die Phase der Staatsgründungen und Unabhängigkeitskriege, die von Autor-entandems verfasst worden sind. Die sechs weiteren, epochal strukturierten Hauptkapitel sind nach nationalhistorischen Gesichtspunkten in Unterkapitel gegliedert, was hinsichtlich